Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 237 (1964)

Artikel: Ein gefährlicher Beruf
Autor: N.R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656990

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

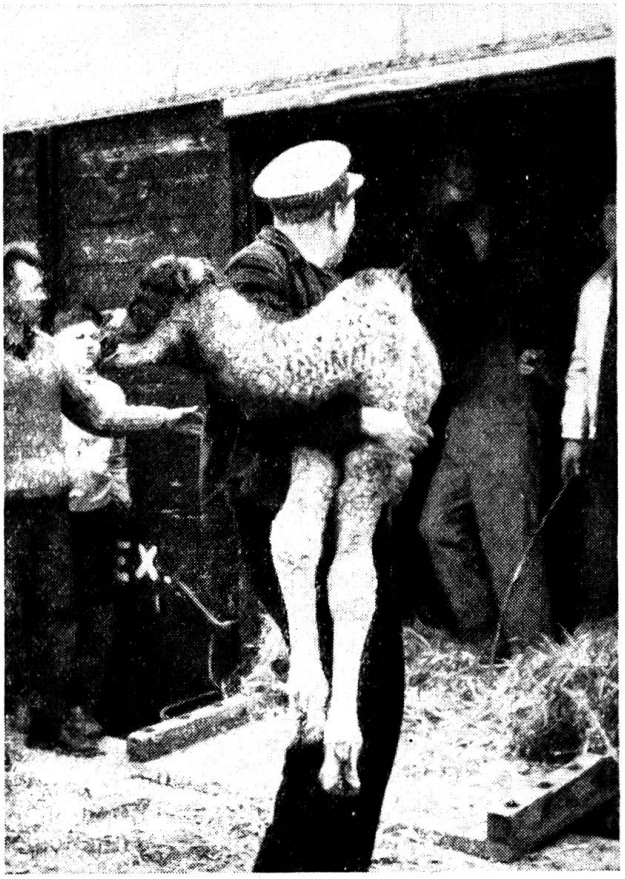
Ein gefährlicher Beruf

Ich war Wochenschau-Cutter bei der „Cine Arte de la Argentina", einer Filmgesellschaft in Buenos Aires, die den ganzen südamerikanischen Kontinent mit spannenden Bildberichten beliefert; das heißt also, ich stand an einem langen Tisch und setzte die Bildstreifen in passender Reihenfolge aneinander; die Jagd in den Lüften – heulende Motoren – krachende Barrikaden – schreiende Menschen – brennende Öllager – rasende Pferde. Ich hätte kein junger Mann sein dürfen, um nicht die Sehnsucht zu verspüren, diese Dinge, die ich hier am unbedrohten Ort aneinanderklebte, in Wirklichkeit zu erleben. Eines Tages meldete ich mich daher bei meinem Chef. „Señor Molino", sagte ich, „geben Sie mir die große Chance! Lassen Sie mich einem Ihrer Operateure auf seinen Fahrten assistieren ..." Señor Molino überlegte einen bangen Moment. „Gut!" sagte er dann. – Ich war restlos glücklich.

Molino hatte beschlossen, mich dem nächsten Mann zuzuteilen, der auf eine größere Fahrt beordert würde; dieser Mann war Mac Gerard, ein Kanadier französischer Herkunft. Unser Ziel war Bahia Blanca, wo seit zwei Tagen eine große Munitionsfabrik brannte. Wir näherten uns mit unserem Tourenwagen, in dem die ganze Apparatur verstaut lag, bei hereinbrechender Dämmerung der Stadt. Schon von weitem erblickten wir wie ein drohendes Fanal eine feurig beleuchtete Rauchwolke – die brennende Munitionsfabrik. – „Aufnahmen zu machen, meine Herren, ist vollkommen unmöglich und außerdem verboten!" sagte uns der Kommandant der Rettungsmannschaften, der unseren Wagen anhielt. „Wir sorgen nur noch dafür daß sich der Fabrik im Umkreis von zwei Kilometern kein Mensch nähert. Ein Fabrikteil ist bereits gestern mit der gesamten Munition in die Luft geflogen, und es ist uns trotz fieberhaften Löschungsarbeiten nicht gelungen, das Feuer einzudämmen. Wir haben bereits dreiundzwanzig Tote und fünfzig Schwerverletzte zu beklagen."

„Unmöglich und verboten – das sind zwei Worte, die es bei uns nicht gibt!" flüsterte mir Gerard zu. „Wir warten eine halbe Stunde, bis uns der Kommandant vergessen hat – und dann – los!" Tief in den Wagen geduckt, zogen wir unsere Asbestanzüge über – machten die Kamera aufnahmefertig, und als niemand uns beobachtete, sprangen wir aus dem Wagen und rasten über das Feld auf die brennende Fabrik zu. Langsam wurde die Hitze immer fühlbarer. Jetzt waren wir nahe genug, um das unheimliche Knistern des Feuers zu hören – das Knacken und Springen der Balken; der Rauch füllte erstickend unsere Kehlen, und die Augen tränten trotz der dicken Autobrillen.

Gerard baute seelenruhig mit meiner Hilfe den Apparat auf und begann zu drehen, das mußte eine herrliche Nachtaufnahme werden. Plötzlich gab es einen entsetzlichen Knall! Ich sah eine strahlende Fontäne vor mir in die Luft gehen, dann riß es mir den Boden unter den Füßen weg, und



Seltene Tiergeburt

Im Zirkus Knie kam ein Dromedarhengst zur Welt. 13½ Monate hat das Muttertier ihr Junges getragen; 15 Minuten dauerte die Geburt. Das Tier wog 25 kg.

Photopreß, Zürich

Ungewöhnliches Angebot
Für 1000–1500 Fr. kann man in Bern Felle von Braun- oder Eisbären erwerben.

Photo F. Lörtscher, Bern

ich wurde vielleicht drei Meter weit fortgeschleudert. „Kopf hoch und Augen offen halten!" hörte ich eine brüllende Stimme neben mir. Gerard! Auch er war samt dem Apparat von der Gewalt der Explosion weggeschleudert worden, stand aber schon wieder und drehte; drehte – während ein ganzes Munitionslager zum Himmel aufschoß.

Als wir nach Buenos Aires zurückgekehrt waren, sagte man mir, daß ich meine Gesellenprüfung bestanden habe. Und schon rief eine neue Aufgabe: In Rosario fanden Truppenübungen der argentinischen Armee statt. Abermals entsandte die „Cine Arte" Gerard und mich zu den Aufnahmen. Auf das erste Hindernis stießen wir bereits im Kriegsministerium, wo man uns die Erlaubnis, das Manöver für die Wochenschau drehen zu dürfen, glattweg verweigerte. Gerard war aber fest entschlossen, die Truppenübungen trotz des strengen Verbotes zu kurbeln. Auf einer Erkundungsreise entdeckten wir ein kleines verlassenes Haus am Rande des Campos, auf dem die Truppenübungen stattfinden sollten. In der Nacht vor dem Manövertag schlichen wir uns dort in aller Heimlichkeit ein. Wir kaschierten den Apparat, so gut es ging, und stellten ihn an einen der glaslosen Fensterrahmen.

Der große Tag brach an. Gerard und ich betrachteten klopfenden Herzens, wie die einzelnen Truppenformationen langsam in Aufnahmehöhe kamen. Vor uns entfaltet sich ein großartiges Bild! Marschierende Regimenter, schwerfällig holpernde Raketenartillerie, kleine behende Tanks, Radarzüge stellten sich unserer Kamera. Fieberhaft tauschte ich die Filmrollen aus. Niemand bemerkte uns in unserem Versteck.

Mit einem das Trommelfell erschütternden Krachen begann die schwere Artillerie ihr großartiges Lied zu singen. Da schrie Gerard urplötzlich: „Decken!" Ich warf mich zu Boden und schon fühlte und hörte ich ein furchtbares Krachen und Splittern, das unser Häuschen in den Grundfesten zu erschüttern schien. Beißender Pulverdampf füllte den Raum! Und wieder derselbe Krach und der gleiche Stoß, lauter, näher. Ein Balken fiel von der Decke herab – noch einer, der dritte stürzte dicht neben meinem Kopf nieder – ich blickte zu Gerard hinüber. Der Operateur lag, wie ich, flach auf dem Boden. „Hat keinen Sinn, weiter zu drehen", sagte er. „Ich weiß jetzt, was für ein Ziel die Artillerie hat – unser Häuschen hier." Mir schien einen Augenblick das Herz stillzustehen. „Was könnten wir denn nur tun, um Himmelswillen", fragte ich den Kanadier, während es um unser Haus tobte, als sei die Hölle los. „Abwarten, bis eine Schießpause kommt", beruhigte mich Gerard. Diesen Worten folgte ein Lärm und eine Erschütterung, gegen die alles Bisherige ein Kinderspiel war. „Schau nach oben", sagte Gerard. Ich blickte vorsichtig empor und sah den blauen Himmel. Man hatte uns das Dach wegrasiert. Nun war es aber höchste Zeit, zu handeln! Gerard

kroch zu mir herüber, in der Hand das große, weiße Tuch, mit dem wir die Linsen zu säubern pflegten, und band dieses Tuch an den Balken, der so dicht neben meinem Kopf niedergefallen war. „So, mein Junge", sagte er, „jetzt wollen wir die weiße Fahne hissen und uns ergeben ..." Geduckt schleppten wir den Balken zum Fenster und schwenkten wie wild das weiße Tuch hin und her... Nach einer guten Weile schien man uns tatsächlich bemerkt zu haben. Die Beschießung hatte aufgehört. Das erste, was ich vernahm, war eine zornige Stimme, die rief: „Sie sind verhaftet ..." Unter Bedeckung wurden wir als Spione dem Militärgericht eingeliefert und erst nach langwierigen Verhandlungen freigelassen; die „Eine Arte" mußte eine empfindliche Geldbuße erlegen. N. K.

Wie ein Schlager entsteht

In einem vornehmen Londoner Restaurant kehrte eines Abends eine größere Offiziersgesellschaft ein. Kurz vor der Polizeistunde bestellten sich die Herren (wie auch von Vollblutengländern gar nicht anders zu erwarten) Schinken und Eier. Das Essen wurde gebracht. Aber einer der Gäste fand, der Schinken sei viel zu zäh. Verärgert rief er einem vor dem Tisch auftauchenden befrackten Geist zu: „Warum ist der Schinken so zäh?" Der Befrackte verschwand mit einer höflichen Verbeugung und kehrte nach einigen Minuten mit betrübtem Gesicht zurück. Zum größten Erstaunen des Gastes brachte er aber nicht etwa eine neue Portion Schinken und Eier, sondern überraschte die Gesellschaft mit folgender Erklärung: „Es tut mir riesig leid, Sir, daß wir diese Novität noch nicht da haben. Jedenfalls ist das Notenmaterial bereits bestellt. Sollten Sie aber in der Lage sein, das neue Lied vorzusummen, würden wir es gern versuchen, die Melodie nach dem Gehör zu spielen!" Der Befrackte war eben – der Leiter der Hauskapelle, der annahm, die Reklamation „Warum ist der Schinken so zäh?" sei der Titel eines neuen Gassenhauers. Zwei Tage später brachte ein findiger Musikverleger, dem der Kapellmeister die groteske Episode erzählte, das Lied heraus, und „Warum ist der Schinken so zäh" wurde in der Tat ein Schlager erster Güte. Warum auch nicht?

Hans Gebauer

Das Häuslein am Bach

Schon damals, als sie als jungverliebtes Paar zum erstenmal dem Haselbach entlang schlenderten, war der Hans hinten bei der alten Mühle stehengeblieben.

„Schau", hatte er zu seinem Meieli gesagt, „am liebsten würde ich in so einem Häuschen wohnen."

Das Meieli sah ihn mit strahlenden Augen an. Gewiß, da würde es ihm auch gefallen. Nur ... da hätte der Hans einen gar weiten Weg bis hinüber zur Station.

Oh, wegen dem ... Ein Kilometer mehr oder weniger. Das mache mit dem Velo nicht so viel aus. Aber – er sah das Meieli verschmitzt an – ein Badezimmer und Zentralheizung gebe es wohl in so einem Häuslein nicht.

Sie hätten ja daheim bis jetzt auch kein Badezimmer gehabt. Und wegen dem Heizen, herrje, das wäre ihm noch das Wenigste. Es sei doch recht heimelig, im Winter das Feuer im Ofen knistern zu hören. Man bekomme schon fast allein davon warm.

Das Meieli redete sich so in einen Eifer hinein, als ob es sich schon jetzt darum handle, ob sie das Häuslein erstehen sollten oder nicht. „Du liebe Zeit, und dabei müssen wir beide ordentlich sparen, um nur das Geld für die Aussteuer bis übers Jahr auf der Seite zu haben", kam es auf einmal dem Meieli in den Sinn. „Und der alte Fankhauser wird wohl sein Haus auch nicht loswerden wollen."

Da lachten sie beide herzlich über ihre verstiegenen Pläne.

Aber oft spazierten sie dem Haselbach entlang, und jedesmal blieben sie vor der alten Mühle stehen. Und jedesmal schien sie ihnen schöner und begehrenswerter. Das von Sonne und Wetter gebräunte Holz, die kleine Laube mit den Petunien, der Brunnen und das Bänklein, der kleine Garten, der Zaun mit den roten Hagröslein, die Wiese hinter dem Haus mit den Apfel- und Birnbäumen, der plätschernde Bach und die schnatternden Enten ... Ja, da müßte sich's gut leben lassen. Oft kamen sie mit dem alten Fankhauser ins Gespräch, der allein mit den zwei getigerten Katzen in der Mühle wohnte. Gern lud er sie eine Weile zum Sitzen ein.